

Natur & Wir

Einleitende Worte zur Ausstellungseröffnung

Martin Scheuch, Hochschulprofessor für Biologiedidaktik

Dieser Kurztext möchte einen Rahmen zur Mensch-Natur-Beziehung entwerfen, um das Thema der Ausstellung „Natur & Wir“ in der *kleinen galerie* zu strukturieren. Mit dieser Ausstellung, bei der Werke der Künstlerinnen Domi Gratz, Natascha Renner, Erika Seywald und Susanne Zemrosser zu sehen sind, wird das Jubiläumsjahr des Ökosozialen Forums Wien anlässlich dessen 25-jährigen Bestehens eröffnet.

Am Beginn des Textes werden Dimensionen der Mensch-Natur-Beziehung im individuellen Erleben von Naturphänomenen besprochen. Danach wird eine grobe gesellschaftliche Einordnung der aktuellen Mensch-Natur-Beziehung gegeben. Zum Abschluss wird eine mögliche Rolle der Kunst angesprochen.

Die **Mensch-Natur-Beziehung** kann, inspiriert von Jürgen Mayer, Susanne Bögeholz und Ulrich Kattmann, anhand von acht Dimensionen dargestellt werden.

- Die erste Dimension ist die **nutzende Herangehensweise und die wirtschaftliche Verwertung**. Wir ernähren uns aus der Natur und nutzen viele Produkte der Natur.
- Als zweite Dimension gibt es den **wissenschaftlichen und erkundenden Zugang zur Natur**. Erforschen, Entdecken und Einordnen finden sich hier ebenso wieder, wie Strukturieren, Kategorisieren und Erklären.
- Als drittes sei der **soziale Zugang** erwähnt. Wir erleben Natur gemeinsam mit anderen Menschen, aber wir bauen auch soziale Beziehung zu Lebewesen auf; zu Haustieren, Topfpflanzen, Bäumen und mehr.

Vernissage „Natur & Wir“

25 JAHRE ÖKOZOZIALES FORUM WIEN
Mit der Ökosozialen Idee bei den Menschen
Februar 2024, Kleine Galerie, 1030

- Der **rekreative Zugang** ist ebenfalls sehr wichtig: Erholung suchen und sich treiben lassen sind wichtige Funktion, die die Natur den Menschen für ein Leben in Lebensqualität und Wohlbefinden anbietet.
- Eine weitere Dimension ist der **schützende Zugang** zur Natur. Verlusterlebnisse motivieren Menschen Organismen, Lebensräume, Naturphänomene zu schützen, sich für sie zu engagieren. Der Mensch erlebt sich als Beschützer einer fragilen oder bedrohten Natur.
- Für eine Kunstaussstellung wichtig ist speziell auch der **ästhetische Zugang**, das Wahrnehmen über die Sinne: Farbenspiele und Bewegungen beobachten, Gerüche aufnehmen, Geräusche hören, Luftströmungen spüren. Aber auch das kreative Tun mit Naturphänomenen, mit Naturmaterialien, ja mit Eindrücken aus der Natur, das schöpferische Gestalten, gehört hierzu.
- In der **symbolisch-allegorischen Dimension** stellt uns die Natur viele Formen, viele Erlebnisse und viel Inspiration zur Verfügung, die metaphorisch gesehen für uns Sinn machen, um Erfahrungen unseres menschlichen Lebens einzuordnen. Vielleicht metaphorische Beispiele: „Erschütterungen“ laden uns zu „Wachstum“ ein und wir stehen sie, wie ein „Fels in der Brandung“, durch – auch wenn wir mal kräftig „in den Gatsch gegriffen“ haben.
- Zuletzt sei auch die ethisch-religiöse Naturbeziehung genannt. Hier sei das Stichwort der Schöpfungsverantwortung im christlichen Kulturkreis ebenso erwähnt, wie die Naturreligionen beispielsweise der Kelten, die vor und noch lange während des Christentums hierzulande herrschten.

Ulrich Kattmann hat Attribute zur Beschreibung der Mensch-Natur-Beziehung verwendet: Es gibt eine **benötigte** Natur, eine **geliebte** Natur, eine **verehrte** Natur, eine **erlebte** Natur, aber auch eine **beherrschte** Natur, eine **bedrohte** Natur und nicht zuletzt auch eine **gelebte** Natur.

Vernissage „Natur & Wir“

25 JAHRE ÖKOSOZIALES FORUM WIEN
Mit der Ökosozialen Idee bei den Menschen
Februar 2024, Kleine Galerie, 1030

Auch die **Psychoanalyse** hat - über Arbeiten von Harold F. Searles, Donald Winnicott und Ulrich Gebhard – einen Beitrag zur Betrachtung der Mensch-Natur-Beziehung geleistet. Hier werden Naturphänomene - das können Lebewesen, Plätze, Gewässer, sinnliche Erfahrungen mit Phänomenen sein - im Lichte der **Subjekt-Objekt-Theorie** gesehen. Die Natur ist dem Menschen hier ein Gegenüber. Aus dieser Beziehung entstehen Symbolisierung und somit eine Bereicherung des Subjektes. Dieser Gedanke knüpft an die metaphorischen Sprachbilder an, die wiederum ein Ausdruck dieser Symbolisierungen sind.

Forschung zu Naturerfahrungen hat gezeigt, dass die **Vertrautheit** ein wichtiger Aspekt ist. Vertrautheit steht in Bezug auf die Natur **in Wechselwirkung mit stetem Wandel**. Ein Sinnbild dafür ist die Neigung von Menschen, immer wieder zu etwas zurückzukehren - z.B. an einen vertrauten Platz - der aber nie ganz gleich ist wie beim letzten Besuch und immer auch Veränderungen und Überraschungen bietet. Dies dürfte auch ein Grund sein, weshalb es bei naturaffinen Menschen kaum Sättigung der Naturerfahrung gibt. Wer eine Beziehung zur Natur aufgebaut hat, der kann immer wieder neu aus ihr schöpfen.

Gesellschaftlich wird häufig eine Naturentfernung oder –entfremdung beklagt. Eine Reihe von **Schismen** (frei nach Bruno Latour) verbildlichen das: „**Kultur**“ wird der „**Natur**“ gegenübergestellt, das „**Subjekt**“ den „**Objekten**“, der „**Mensch**“ unterscheidet sich selbst von den „**Dingen**“, zu denen auch die Natur und ihre Phänomene zählen. Die gesamte westliche Kulturgeschichte seit den alten Griechen hat mit ihrer Kultur- & Religionsgeschichte sowie den Gesellschaftsordnungen dazu beigetragen, dass diese Unterscheidungen sich im Denken der Menschen etablieren konnten. Sie sind auch in der Kunstgeschichte und an der Einteilung in Kunstepochen erkennbar.

Vernissage „Natur & Wir“

25 JAHRE ÖKOZOZIALES FORUM WIEN
Mit der Ökosozialen Idee bei den Menschen
Februar 2024, Kleine Galerie, 1030

Der Mensch hat sich also im Laufe seiner Entwicklung gedanklich als „**Gegenüber**“ **der Natur** positioniert und diese Unterscheidung entsprechend etabliert. Dies führt zu epistemologischen Problemen - nicht zuletzt wird Natur oft zu einer Quelle von Ressource reduziert. Ihre Ressourcen werden gewonnen, genutzt und wieder „entsorgt“.

Vorläufig ist der Endpunkt dieser Entwicklung das Anthropozän. In der Kunst ist der Diskurs rund um diesen Begriff schon wieder abgeflaut, doch die zuständigen Geolog*innen und Stratigraph*innen haben in den letzten 20 Jahren intensiv darüber diskutiert und Daten gesammelt. Im Sommer 2024 wird auf dieser Basis aller Voraussicht nach das **geologische Zeitalter des Anthropozäns**, beginnend in den 1950er-Jahren, deklariert werden. Damit ist dann seitens der Wissenschaft „amtlich“, dass die Menschheit sich zur treibenden geologischen Kraft auf dem Planeten entwickelt hat. Die Erosionsgeschwindigkeit wurde vervielfacht, Stickstoff-, Schwefel- und Kohlenstoffkreislauf wurden und werden stark verändert, immense Mengen an neuen Substanzen wurden in Umlauf gebracht, das Klima verändert sich für viele, viele Jahrtausende. All diese menschlichen Einflüsse prägen sich geologisch dauerhaft in die Schichten der Erdkruste unseres Planeten ein und bleiben auch lange nach der Zeit der Menschen auf der Erde noch erkennbar.

Diese Definition eines menschengemachten, geologischen Zeitalters ist eine starke Diagnose und beinhaltet meines Erachtens auch einen Auftrag, innezuhalten, zu reflektieren und für jene Aktivitäten **Verantwortung zu übernehmen**, die uns an diesen Punkt geführt haben. Das bedeutet, menschliches Leben und menschliche Gesellschaft in einer anderen, nachhaltigeren Form zu organisieren, auch in einer verträglicheren Mensch-Natur-Beziehung zu gestalten.

Vernissage „Natur & Wir“

25 JAHRE ÖKOSOZIALES FORUM WIEN
Mit der Ökosozialen Idee bei den Menschen
Februar 2024, Kleine Galerie, 1030

So vielfältig wie die gesellschaftlichen oder individuellen Naturbeziehungen sind auch ihre Abbilder in **Kunst und Kultur**. Kunstwerken, die oft als **sinnliche und kreative Auseinandersetzung mit Naturphänomenen** entstehen; sie sind oft auch als Statements zu lesen, die bestehende Verhältnisse einbeziehen, thematisieren und analysieren. Kunstwerke, wie die hier ausgestellten, wollen die Betrachtenden berühren, irritieren, wollen warnen, sogar alarmieren oder auffangen, neugierig machen, anregen, zurückholen.

Diese **Reflexion und den Austausch über Kunst und Kunstwerke** braucht es, um immer wieder auch die eigenen Naturbilder zu hinterfragen und zu erweitern. Das ist notwendig - denn die Beziehung zur Natur ist für die Menschheit mittlerweile (wieder) zu einer Existenzfrage geworden. Zu dieser Reflexion laden die hier ausstellenden Künstlerinnen auf sehr unterschiedliche Arten und Weisen ein. Die Gelegenheit, ihre Werke und Zugänge hier nebeneinander zu betrachten, bietet viel Stoff für Austausch und Reflexion: *Was drückt die Künstlerin aus? Welche Dimensionen der Mensch-Natur-Beziehung kommen in einem Werk für mich zum Ausdruck? War das von ihr beabsichtigt?*

... und aus dieser Reflexion leitet sich ein Wunsch ab: Dass wir als Gesellschaft versuchen, die Schismen, die Unterscheidungen, ein Stück weit zu überwinden und uns (wieder) als einen Teil der Natur verstehen, ohne darauf zu vergessen, dass wir auch ein „Gegenüber“ der Natur sind. Diese grundsätzliche Doppelrolle einnehmen zu können und möglichst **vielfältige und reiche Mensch-Natur-Beziehungen** leben zu können, das könnte für die Zukunftsgestaltung Grundlage bieten.

Zur Person:

Martin Scheuch ist Vegetationsökologe, Biologiedidaktiker und Naturvermittler. Er lehrt und forscht an der Hochschule für Agrar- & Umweltpädagogik sowie an der Universität Wien.

www.haup.ac.at/team/martin-scheuch

Vernissage „Natur & Wir“

25 JAHRE ÖKOSOZIALES FORUM WIEN
Mit der Ökosozialen Idee bei den Menschen
Februar 2024, Kleine Galerie, 1030